

Die längste Zeit hat Jon Fosse in Bergen gewohnt, aufgewachsen ist er in einem Dorf namens Fosse. Nun ist er in Oslo und Hainburg an der Donau zu Hause

JON FOSSE

DEM UNSAGBAREN EINE STIMME GEBEN

Text: Thomas David Fotos: Mathias Bothor

2003 erschien im mareverlag die Novelle „Das ist Alise“ von Jon Fosse. Nun hat der Norweger den Literaturnobelpreis erhalten. Eine Begegnung in Bergen und eine Spurensuche im Dorf seiner Kindheit

Das Haus und das Fenster. Ein kurzer Weg, der zu der schmalen Landstraße hinabführt, die sich am Fjord entlangschlängelt. Auf der anderen Seite des Fjords Berge, steil abfallender Fels. Die ältesten Teile des Hauses sind mehrere hundert Jahre alt. Als Signe wieder am Fenster steht und den Blick schweifen lässt, erinnert sie sich, wie ihr Mann Asle an einem stürmischen Tag Ende November zur Bucht und zum Bootshaus hinuntergegangen war und mit seinem Boot auf den Fjord ruderte.

In „Das ist Alise“, Jon Fosses 2003 erschienener Novelle, geht Signe durch ihr Haus, das von den Stimmen und Erscheinungen der Toten erfüllt ist. In dem Sturm, der an jenem lange zurückliegenden Abend tobte, schlugen die Wellen grob ans Ufer, kalter Regen peitschte über das grauschwarze Wasser, die Flut stand hoch. Himmel, Wasser und Berge waren mit der Dunkelheit zu einer ein-

zigen Finsternis verschmolzen, einer tiefen Schwärze, in der Asle mit seinem Ruderboot verschwand. „Es gibt einige Motive, die in meinem Werk immer wieder auftauchen“, sagt Jon Fosse. „Das Bild, das ich am häufigsten verwende, ist das einer Person, die wie Signe in ‚Das ist Alise‘ am Fenster steht und auf einen Fjord oder aufs Meer hinausblickt.“

An einem grauen Vormittag Ende November, keine drei Wochen vor der Verleihung des Literaturnobelpreises, schlendert Fosse in Bryggen, dem mittelalterlichen Stadtviertel von Bergen, entlang des Hafenbeckens und erzählt von seiner Arbeit. Rechts das Hanseatische Museum und die ehemaligen Kontorhäuser der 1360 errichteten Auslandsniederlassung der Hanse, die bis Mitte des 18. Jahrhunderts den Handel der Stadt beherrschte. Links der Hafen, zwei oder drei Schiffe, ein paar Möwen, die über das Wasser gleiten. „Ich nehme an, es verhält sich ähnlich wie bei einigen

Malern, wie bei Mark Rothko zum Beispiel oder dem Norweger Lars Hertervig, die immer wieder das mehr oder weniger Gleiche malen, aber jedes Mal auf eine neue Weise“, sagt Fosse. „Ich benutze vertraute Motive und zeige sie dann in einem neuen Licht.“

Der im September 1959 in der Küstenstadt Haugesund geborene und in Strandedarm, einer kleinen Gemeinde am Hardangerfjord südöstlich von Bergen, aufgewachsene Fosse ist einer der großen Mystiker der Gegenwartsliteratur. Die Auszeichnung mit dem Nobelpreis, den er für seine Theaterstücke und Prosawerke erhält, die „dem Unsagbaren eine Stimme geben“, so die Schwedische Akademie, habe ihn überrascht, sagt Fosse, obwohl er immer wieder für den Preis im Gespräch gewesen sei und bei Buchmachern auch diesmal weit oben auf der Kandidatenliste stand. „Um die Wahrheit zu sagen: Ich war mir sicher, dass ich den Preis eines Tages erhalten würde, nur



eben nicht bereits jetzt“, sagt Fosse, der von Kritikern für Theaterstücke wie „Traum im Herbst“ oder dem auf einem lediglich imaginierten Segelboot spielenden „Ich bin der Wind“ als „Beckett des 21. Jahrhunderts“ gefeiert wird.

Fosses Stücke sind die von einer großen Stille und der hypnotischen Poesie einer ebenso leisen wie lakonischen Sprache erfüllten Meditationen über die Sinn- und Existenzfragen des Menschen, die Fosse auch in Gedichten und Prosawerken verhandelt. In seinen Werken ist der Abstand zwischen den Lebenden und den Toten oft nur gering, mitunter reichen sie einander die Hand. Fosse erzählt vom Verstreichen der Zeit, von der Suche nach dem Göttlichen, die den nach einer schweren Lebenskrise 2013 zum Katholizismus konvertierten Schriftsteller seit seiner Jugend antreibt. Er erzählt von einem Schweben an der Schwelle zum Tod, das selbst dann jeglicher Tragik entbehrt, wenn wie in „Ich bin der Wind“ ein Mann seinen schwermütigen Freund,

den es ins Meer hineinzieht, schließlich nicht mehr im Leben zu halten vermag. Er erzählt von der Unruhe einer Frau, die in dem Stück „Sommertag“ am Fenster ihres Hauses steht und wie Signe in „Das ist Alise“ auf den Fjord hinausblickt und auf die Rückkehr ihres Mannes wartet. Wie Fosses gesamtes Schreiben, verdanken sich auch die drei Romane seiner gefeierten Heptalogie, in der ein verwitweter Maler in der Abgeschiedenheit eines Dorfs aufs Leben zurückblickt, der Landschaft und den Stimmungen von Fosses westnorwegischer Heimat.

*

„Ich habe mein gesamtes Leben in der Nähe des Meers verbracht und bin dem Meer sehr verbunden“, sagt Fosse, der mit seiner dritten Frau und zwei Kindern meist in Oslo oder im niederösterreichischen Hainburg an der Donau lebt, aber auch einen Wohnsitz in Frekhaug hat, einem nördlich von Bergen, an der Südspitze der Insel Holsnøy gelegenen Dorf.

„Ich mag vor allem die raue Küste, die Gegenden im Westen Norwegens, in denen es keine Bäume gibt, in denen es nichts gibt außer dem Meer, den Steinen und dem Wind“, sagt Jon Fosse. „Dort fühle ich mich sicher und zu Hause.“

Er geht den Kai entlang, beobachtet ein altes Schiff, das gegenüber im Hafenecken liegt. „Es sollte sich natürlich genau anders herum verhalten“, sagt er, „aber in einer Landschaft, die so schön und harmonisch ist wie die, in der ich aufgewachsen bin, kann ich mich nicht sicher fühlen.“ Vor einigen Tagen hat er seine Mutter im eineinhalb Autostunden von Bergen entfernten Strande barm besucht, am Nachmittag fliegt er zurück nach Oslo. „Ich halte es dort nicht aus und bin seit 20 Jahren nicht mehr über Nacht in Strande barm geblieben.“

Die Stille des Hardangerfjords und die Schemen der Berge, darüber ein blau-schwarzer Abendhimmel, die weiße Pfarrkirche, die im Dunklen hell erstrahlt, die Gräber des umliegenden Friedhofs einen

MANCHMAL LEBTE ER IM SOMMER WOCHENLANG AUF SEINEM BOOT

knappen Kilometer weiter entlang der spärlich beleuchteten Landstraße, unmittelbar vor dem Ortseingang zu dem zur Gemeinde Strande barm gehörenden Dorf Fosse, ein ehemaliges Bethaus. „Ich weiß nicht, weshalb Jon nie in Strande barm übernachtet“, sagt Holgeir Aase. „Früher hatte er ein ziemlich angespanntes Verhältnis zu seinen Eltern, aber das hat sich in den letzten Jahren verbessert.“

Fosses ehemaliger Mitschüler steht im Erdgeschoss des vor zwei Jahren von der Fosse-Stiftung gekauften Hauses, das seitdem als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum dient. „Ich glaube, er braucht etwas Abstand zu seiner Herkunft“, sagt Aase, der als Physiotherapeut arbeitet. „Außerdem steht Jon natürlich nicht gern im Mittelpunkt.“ Aase erinnert sich an gemeinsame Fußballspiele und Skiausflüge, an die vielen Gespräche, in denen Fosse die Staatskirche und das gesamte gesellschaftliche Establishment attackierte, den Pietismus seines religiösen Elternhauses. Er erinnert sich an Fosses Auftritte im Jugendhaus, wo der schlacksige, langhaarige Teenager Mitte der 1970er-Jahre als Gitarrist Teil der Rockband Rocking Chair war, bis er die Musik eines Tages aufgab und nur noch malte und schrieb.

In Fosses 1989 erschienenem Roman „Das Bootshaus“ ist das Erleben dieser Jahre ebenso eingeflossen wie in die im Dorf Barmen spielenden Passagen der Heptalogie, in denen Holgeir Aase nicht nur die Topografie von Strande barm wiedererkennt, sondern auch einzelne Bewohner der sich kilometerlang entlang des Fjords erstreckenden und heute vielleicht 1500 Einwohner zählenden Gemeinde sowie die genaue Beschreibung von Fosses Kinder- und Jugendjahren. Die Figur des verwitweten Malers ist dabei weniger Fosses realistisches Selbstporträt als vielmehr literarischer Ausdruck einer imaginären, in immer tiefere Bewusstseinsschichten hinabsinkende Betrachtung der eigenen Existenz.

Aase führt durch eine Ausstellung und zeigt die mit Zitaten aus Fosses Werken bedruckten Stoffbeutel und T-Shirts, die die Stiftung verkauft. Er liest das neben der Eingangstür hängende und wie Fosses gesamtes Werk in einer westnorwegischen Variante des Nynorsk verfasste Gedicht, in dem Fosse die alten Frauen des Dorfs beschreibt, ihre Lieder und das Getratsche, ein Gebet, das man aus dem weißen Haus vernimmt, in dem Fosses Großeltern wohnten. Schließlich tritt Aase in die kalte, windstille Dunkelheit hinaus, in der man nichts außer dem Plätschern des nahen Fjords hört, ein „leises Flüstern“, wie Aase sagt, bevor er in seinen Range Rover steigt.

Das Haus von Fosses Großeltern ist keine 200 Meter entfernt. Gleich daneben, am Fuß der Wiese, die sich den dunklen Hang hinaufzieht, das kleinere Holzhaus, in dem Fosse mit seinen Eltern und den Schwestern lebte, bis er 1975 in das 30 Kilometer entfernte Øystese zog, um das Gymnasium zu besuchen. Neben der Eingangstür stehen zwei Mülltonnen. Darüber ein Fenster, in dem auf Augenhöhe ein gehäkelter Sichtschutz hängt.

*

„Sehen Sie das Schiff dort drüben?“ Jon Fosse zeigt auf das blau-weiße Motorschiff im Hafen. Er trägt einen schwarzen Mantel, einen langen Schal, Bart und Brille. Er hat ein blasses, rundes Gesicht. Seine langen grauen Haare sind zu einem Pferdeschwanz gebunden. „Das Schiff heißt ‚Epos‘“, sagt Fosse. „Es handelt sich um ein Bibliotheksschiff, das früher die kleineren Orte im gesamten Westland ansteuerte, um die Bewohner mit Büchern zu versorgen.“ (mare No. 89) Er hat einen langsamen, etwas schleppenden Gang. „Während der Coronapandemie wurde der Betrieb aus finanziellen Gründen eingestellt, aber die jetzige Eigentümerin versucht, ihn wieder aufzunehmen.“ Schräg hinter dem Schiff der barocke Kirchturm der Nykirke und das Hochhaus, in dem sich die Redaktion der längst eingestellten „Gula Tidend“ befand, einer auf Nynorsk erschienenen Zeitung für die ländlichen Regionen Westnorwegens, für die Fosse von 1979 bis 1983 schrieb, als sein erster Roman erschien. Nach Abschluss des Studiums der Soziologie, Psychologie und Komparatistik, für das er

1979 nach Bergen gezogen war, unterrichtete er bis 1993 an der im Stadtteil Nordnes in einer ehemaligen Sardinienfabrik begründeten Schreibakademie. In Bergen, wo er eine Wohnung hatte, bis ihm der Staat 2011 das lebenslange Wohnrecht im „Grotten“ verlieh, einem Haus im Schlosspark von Oslo, hat Fosse länger gelebt als irgendwo sonst.

„Die ‚Epos‘ wurde übrigens Anfang der 1960er-Jahre in Strande barm gebaut und hatte dort auch ihren Heimathafen“, sagt er. „Als Kind habe ich mit ihr sogar einen Schulausflug gemacht, und natürlich kannte ich auch ihren Eigentümer und dessen Söhne.“ Fosse erzählt von der Werft in Oma, einem ehemals zu Strande barm gehörenden Dorf. Von dem Klopfen und Hämmern der Bootsbauer, das seine Kindheit begleitete, in der die Gemeinde noch immer für die robusten „Strande barmaren“ bekannt war, die seit Generationen aus dem Holz der nahen Wälder gefertigten Ruderboote, die nach ganz Norwegen verkauft wurden.

Er erinnert sich an das Boot seines Vaters und erzählt, wie er als Kind mit seinen Eltern den Hardangerfjord hinabfuhr, um in Haugesund oder auf der Insel Karmøy die Verwandtschaft seiner Mutter zu besuchen, die einer Familie strenggläubiger Quäker entstammt. Fosse erzählt von seinen eigenen Booten, einem acht Meter langen, dieselbetriebenen Motorboot, mit dem er die Küste hinab bis Stavanger fuhr oder hinauf bis Selje im Norden der Provinz Vestland.

„Im Sommer habe ich manchmal wochenlang auf diesem Boot gelebt“, sagt er. „Manche Leute hassen es oder haben einfach Angst, allein auf dem Meer zu sein und dort für die Nacht vor Anker zu gehen. Natürlich kenne ich diese Angst, aber sobald man sich daran gewöhnt hat, beginnt man, sich tief zu entspannen und will höchstens noch an Land, um Diesel und etwas zu essen zu kaufen.“

Fosse steht vor dem Anleger der „Befen“, einer Ende des 19. Jahrhunderts eingeführten Personenfähre, die von Bryggen zum gegenüberliegenden Holbergskaien übersetzt. „Selbst wenn kein Seegang ist, ist ein Boot ständig in Bewegung, und der Rhythmus der Wellen überträgt sich auf den eigenen Körper“, sagt er. „Das kann sehr friedvoll sein, aber wenn das Wetter umschlägt und man einem wirklich star-



ken Wind und großen Wellen ausgesetzt ist, kriegt man Angst. Es war faszinierend, ein paar Mal einen Sturm zu erleben, aber ich habe das Boot am Ende auch deshalb wieder verkauft, weil ich mit ihm zu oft in richtig schlechtes Wetter geraten bin.“ Seitdem Fosse hauptsächlich in Oslo wohnt und mit der Familie viel Zeit in Hainburg verbringt, hat er ein etwas kleineres Boot, mit dem er im Sommer hin und wieder einen ein- bis zweistündigen Ausflug unternimmt.

*

„Wenn Sie Jons Mutter treffen möchten: kein Problem.“ Sverre Sørnes sitzt am Steuer seines Mercedes und biegt hinter dem Pflegeheim, in dem Fosses Mutter seit wenigen Monaten lebt, in die Landstraße ein. Der pensionierte Lehrer nahm 1972 als Langstreckenläufer an den Olympischen Spielen in München teil und leitet heute das „Strandebarm Sportell“, eine auf Mannschafts- und Gruppenreisen spezialisierte Herberge am Ufer des Fjords. Als Jugendlicher bat Jon Fosse Sørnes um ein Autogramm. „Jons Mutter spricht allerdings nur Norwegisch“, sagt er und fährt an der leer stehenden Schule vorbei, die der ideale Ort für das geplante Fosse-Zentrum sei, wie Sørnes sagt. Er passiert das Jugendhaus, eine rote, neoklassizistische Veranstaltungshalle. Kurz dahinter die Tankstelle und das vorübergehend geschlossene Bistro. Links und rechts vereinzelte Häuser, kein Mensch ist auf den Straßen, hin und wieder ein Auto oder ein Traktor, nach der nächsten Kurve die Kirche und der Friedhof, auf dem im Februar 2022 auch Fosses Vater begraben wurde. „In den letzten Tagen war das Wetter fantastisch“, sagt Sverre Sørnes und betrachtet die Wolken, die scheinbar reglos über dem Fjord stehen. „Die Scheiße erwarten wir erst morgen“, sagt er und fährt an dem Anhänger des Thaiimbisses und am Haus der Fosse-Stiftung vorbei.

WAS VERBIRGT SICH IN DER TIEFE DES FJORDS? UND IN JENER DER LITERATUR?

„Aber das ist okay. Was für andere Länder Europas furchtbar ist, das macht uns nichts aus.“

Die verlassenen weißen Häuser von Fosses Großeltern und Eltern; die Wiese, auf der die Apfelbäume standen, die Fosses Vater als junger Mann gepflanzt und im Alter wieder gefällt hatte; dahinter die schmale Straße hinauf zu dem von einem Bergsee gespeisten Wasserfall, dem das Dorf Fosse seinen Namen verdankt; bei Holsete, wo die Hütte der Familie Fosse steht, die Spuren eines Fuchses im Schnee; Kiefern und Fichten auf Granit und Gneis, die nassen Weiden der Milchbauern; der Haukåsfjellet und der etwa 1000 Meter hohe Vesoldo, von dessen Gipfel aus man bei gutem Wetter die Nordsee sieht; der knapp 200 Kilometer lange Hardangerfjord in hellgrauem Licht, das mit aufkommendem Wind einen bläulichen Schimmer annehmen kann und dann die gesamte Landschaft in Bewegung zu versetzen scheint.

„Jons Vater hatte hauptsächlich Filipa und Gravensteiner angepflanzt, aber es war unmöglich, von der Ernte zu leben, als schließlich immer mehr Äpfel aus Europa importiert wurden, Golden Delicious aus dem bayerischen Alpenvorland“, sagt Sørnes. Hinter Fosses Elternhaus biegt er in die alte, menschenleere Dorfstraße ein, an der sich früher die Bäckerei und der Milchladen befanden, der am Kai gelegene Genossenschaftsladen, den Fosses Vater bis zu seiner Pensionierung geführt hatte. Neben Lebensmitteln verkaufte er Werkzeug und Gummistiefel und Dinge des täglichen Bedarfs. Sverre Sørnes holte sich dort auch Dynamit.

„Meine Herkunft hat ohne Zweifel mein gesamtes Werk geprägt, auch wenn sich nur wenig von dem, was ich geschrieben habe, direkt auf Strandebarm bezieht“, sagt Jon Fosse. In Bryggen sitzt er auf einer Bank, eine Dose Schnupftabak in der Hand. „Die Dunkelheit und die Stille, die ständige Bewegung des Fjords, dieser unablässige Rhythmus der Wellen hat mich durchdrungen und ist auch in mein Schreiben eingegangen.“

In einem Anfang der 1990er entstandenen Essay erzählt er, wie er an einem Sommerabend auf den Hardangerfjord hinausfuhr, um zu angeln. „Auch wenn ich in Hainburg bin, muss ich nur die

Augen schließen und fühle mich in diese Landschaft zurückversetzt.“ Er schilderte darin, wie er mitten im Fjord die Angelschnur auswarf und sich die Tiefe des Wassers unter dem Boot vorstellte. „Vielleicht kann ich über Westnorwegen umso besser schreiben, je weiter ich weg bin.“

Er spürte den Wind auf seinem Gesicht. Er blickte hinüber zu den Häusern, die am Fuß der Berge standen, und dachte an die Menschen, die in ihnen gelebt hatten. „Meine Mutter ist jetzt 88 Jahre alt, und ich hoffe, sie lebt noch ein paar weitere Jahre. Aber ich glaube nicht, dass ich nach ihrem Tod noch oft nach Strandebarm zurückkehren werde.“ Er sah hinüber zum Friedhof und dachte an all jene, die er gekannt hatte und die jetzt dort lagen, „ein jeder in seinem Grab“, wie es in dem Essay heißt, in dem Fosse schließlich einen Zusammenhang zwischen den auf dem Fjord verbrachten Stunden und seinem Schreiben herstellt. „Es kann durchaus etwas passieren. Werden die Fische anbeißen? Ein großer? Ein kleiner? Was für ein Fisch? Und wird Wind aufziehen? Wird das Boot den kommenden Sturm überstehen?“ In der Bucht von Strandebarm ist der Hardangerfjord etwa 650 Meter tief. „Und der Fjord, in seiner Tiefe, weit dort unten, was verbirgt er? Was verbirgt sich in der Tiefe der Literatur, weit dort unten? Und dazu die Stille, die riesige Stille, die so groß ist, dass sie manchmal meine toten Freunde vor mir auferstehen lässt. Diese Stille will ich auch gern mit meiner Literatur herbeischreiben. Und dazu den Wind.“ ☁

Der Hamburger Thomas David, Jahrgang 1967, schreibt am liebsten Porträts. 2013 erschien seine Monografie über Philip Roth.

Mathias Bothor, Jahrgang 1962, gilt als einer der gefragtesten Porträt Fotografen – nicht nur für mare.



Jon Fosse:
„Das ist Alise“,
aus dem Norwegischen
von Hinrich Schmidt-
Henkel, 128 Seiten,
20 Euro